

Helene Wöhr: Eine Perle von Mensch



Helene wird geboren am 19. Juni 1915 in Stuttgart als uneheliches Kind der Schneiderin Anna Sofie Bauer und des jüdischen Viehhändlers Siegfried Ullmann, geboren in Haigerloch, wohnhaft in Sindelfingen. Anna Sofie, deren Mutter evangelisch und deren Vater Jude ist, stammt aus Oberdorf bei Bopfingen im Ostalbkreis. Helene lebt bis zu ihrem dritten Lebensjahr bei den Eltern ihrer Mutter in Oberdorf. Anna heiratet im Jahr 1919 den evangelischen Conrad Daniel Wöhr aus Feuerbach, der ein Jahr später Helene adoptiert und ihr seinen Namen gibt. Nach der Klassifizierung des Nazi-regimes ist Helene Halbjüdin, also so genannter Mischling 1. Grades.

Anna, Conrad und Helene nehmen in den Zwanzigerjahren ihren Wohnsitz in Feuerbach in der Pragstraße 86, heute Oswald-Hesse-Straße 86. Sie bewohnen hier eine Mansardenwohnung im dritten Stock des Hauses. Eine gute Bekannte, nämlich die Witwe Emma Neumeier, die zur Miete in diesem Haus wohnt, veranlasst den Hausbesitzer Wollbauer, die Wöhrs bei sich aufzunehmen. Im Jahr 1929 zieht die Familie in die Seestraße 32 in unmittelbare Nähe des Arbeitsplatzes von Conrad Wöhr, der zunächst als Vorarbeiter, ab 1941 als Packer und schließlich als Hausmeister bei der Feuerbacher Lack- und Farbenfabrik Paul Lechler & Söhne beschäftigt ist. 1936 wird die Seestraße in Kruppstraße umbenannt. Die Familie wohnt in einem Haus, das direkt neben dem Firmengebäude steht.

Im Dezember 1922 werden Helene, ihre Mutter und ihr Stiefvater in die Neuapostolische Kirche in Feuerbach aufgenommen. Mit sieben Jahren be-

sucht Helene die Bismarckschule in Feuerbach, die sie im Jahr 1930 abschließt. Im gleichen Jahr wird sie konfirmiert. Weil sie sehr kinderlieb ist, macht sie nach ihrer Schulzeit 1931/32 eine Ausbildung zur Kinderpflegerin im privaten Kindergarten von Elisabeth Straub in Stuttgart-Weißenhof. Der Kindergarten ist den Fröbelschen Kindergärten angeschlossen. Hier erhält Helene ihre Grundausbildung. Frau Straub bescheinigt Helenes Mutter nach 1945, als diese wegen des Verlustes ihrer Tochter beim Landesamt für Wiedergutmachung einen Antrag auf Entschädigung stellt, sie sei mit Helenes Arbeit sehr zufrieden gewesen. Um zum Staatsexamen zugelassen zu werden und um den Beruf der Kindergärtnerin ausüben zu dürfen, ist eine mehrjährige Praxis vorgeschrieben. Damit sie ihr Ziel erreicht, arbeitet Helene in verschiedenen privaten Haushalten als Kinderfräulein.

In den Jahren 1933 und 1934 ist sie im Hause Thiemer als Haustochter beschäftigt, wo sie sich nach Aussage der Hausmutter als durchaus liebes, williges, arbeitsfreudiges Mädchen beweist. Sie sei sehr kinderlieb und verstehe es ausgezeichnet, mit Kindern umzugehen. Und weiter heißt es: »Es fällt uns schwer, uns von ihr zu trennen, und wir wünschen ihr das Allerbeste für die Zukunft.« Ein weiteres gutes Zeugnis bekommt Helene von Frau Knoll aus Bad Cannstatt, wo sie in den Jahren 1934/35 als Kindermädchen tätig ist. Auch diese Stelle muss Helene aufgeben, weil sie jüdischer Herkunft ist. Sich selbst gibt sie aber nicht auf und arbeitet 1935/36 als Sprechstundenhilfe bei der Dentistin Frau von Ruepprecht in der Stuttgarter Königstraße, die mit ihr sehr zufrieden ist, sie aber entlassen muss. Im Jahr 1936 wird Helene die Zulassung zum Staatsexamen verwehrt durch die Rassengesetze des Naziregimes, die 1935 in Kraft getreten sind. Politisch ist Helene zu keinem Zeitpunkt tätig.

1936/37 arbeitet sie als Kinderfräulein im Haushalt von Maria Wagner in der Gaußstraße 113 und pflegt dort vier Enkel im Alter von viereinhalb bis sieben Jahren. Frau Wagner bescheinigt ihr, sie habe es vorzüglich verstanden, mit den Kleinen umzugehen. Auch im Haushalt habe sie zugegriffen, die Wäsche der Kinder gewaschen und die Flickerei besorgt. Gelobt wird ihr bescheidenes, stets aufmerksames und hilfreiches Wesen. Nachdem Helene auch hier ihre Stellung auf Druck der Nazis verliert, wird sie vom 15. Januar 1938 bis zum 31. Dezember 1940 im Hause des Feuerbacher Drogisten Kurt Heydt als Kinderfräulein aufgenommen, wo sie die drei Kinder der Familie pflegt und versorgt. Keine Arbeit ist ihr zuviel. Sie sei absolut ehrlich und zuverlässig und verfüge über gute Fähigkeiten, Kinder zu erziehen. Frau Grethe Heydt schreibt am 24. Januar 1950 an Helenes Mutter: »Ich teile Ihnen gerne mit, dass Ihre liebe Helene unser Haus aus rassistischen Gründen verlassen musste. Wie gerne wäre sie noch bei uns geblieben und auch wir sahen keinen Grund, Helene zu entlassen. Sie hat in unserer Familie noch heute eine Lücke hinterlassen. Was muss es für Helene

Helene Wöhr



eine Qual gewesen sein, ohne jeden Grund, nur wegen ihrer jüdischen Abstammung, so fortgetrieben zu werden. Ich brauche Ihnen ja wohl nicht mehr zu schreiben, was wir seelisch durchgemacht haben, unsere liebe Helene so ins Ungewisse fortlassen zu müssen.« Nach ihrer erzwungenen Entlassung bei Heydt und wegen der Aussichtslosigkeit, das Examen abzulegen, entschließt sich Helene im März 1941, einen kaufmännischen Beruf zu erlernen. Sie beginnt eine Lehre zur Bürogehilfin im Christlichen Verlagshaus in der Senefelder Straße und besucht die Private Handelsschule Zimmermann. Das Verlagshaus beurteilt das Verhalten der Auszubildenden in jeder Beziehung als einwandfrei. Sie werde in ihrer zukommenden,

bescheidenen Art geschätzt. Man erhoffe sich ihre dauernde Mitarbeit in dem Unternehmen. Aber schon am 26. November 1941 muss sie diese Stelle jäh aufgeben. Einen Tag später verhaftet sie die Gestapo und bringt sie zur Sammelstelle für Juden auf dem Killesberg. Am 1. Dezember 1941 wird sie mit dem ersten großen Stuttgarter Judentransport in das Konzentrationslager Riga-Jungfernhof (Lettland) deportiert. Eine SS-Helferin, die in Riga im Einsatz ist, überbringt Helenes Mutter einen Brief vom 30. April 1942, in dem ihre Tochter Helene schreibt: »Ich bin nun auch zum Tode verurteilt. Wenn es nur schon vorüber wäre.« Danach erhält die Mutter keine Nachricht mehr von ihrer Tochter. In einer eidesstattlichen Erklärung vom 9. Oktober 1946 versichert Anna Wöhr, ihre Tochter sei zusammen mit ihrem leiblichen Vater Siegfried Ullmann am 1. Dezember 1941 von Stuttgart aus auf den Transport nach Riga geschickt und beide seien »nicht lange nach der Ankunft dort beseitigt worden«. Nach Aussage des Suchdienstes für politisch und rassisch Verfolgte in Stuttgart ist Helene Wöhr in Riga ums Leben gekommen. Zeitpunkt und Umstände sind unbekannt. Der 30. April 1943 wird amtlicherseits als ihr Todestag festgesetzt. Vermutlich ist sie im Sommer 1942 im KZ Riga im jungen Alter von siebenundzwanzig Jahren nach vorangegangenen Misshandlungen ermordet worden. Dieses Schicksal ereilt offenbar auch ihren leiblichen Vater, der laut dem »Buch der Erinnerungen« am 1. Dezember 1941 nach Riga deportiert wird und von dort nicht mehr zurückkehrt.

Die Mutter Anna verkraftet zeitlebens den Tod ihrer Tochter nicht. Ihren Sohn Albert, den sie 1923 zur Welt gebracht hat, verliert sie am 6. Juni 1944 an der Westfront, einen Tag, nachdem die Alliierten in der Normandie gelandet sind. 1954 zieht sie mit ihrem Mann Conrad, der wegen eines schweren Magenleidens Frühinvalid ist, zunächst nach Hirschlanden bei Ditzingen. Etwa zu dieser Zeit nimmt sie ein Pflegekind »kurz nach dessen Geburt«, wie sie sagt, bei sich auf. Im Oktober 1955 stirbt ihr Mann. Etwa ab 1966 bis 1985 wohnt sie in Feuerbach in der Kyffhäuserstraße. Im folgenden Jahr zieht sie nach Heilbronn, wo sich Frieda Schäfer rührend um sie kümmert und sie bis zu ihrem Tod am 7. Januar 1987 pflegt.

Anna Wöhr hat jahrelang als Hinterbliebene ihrer Tochter um die Einlösung ihrer Ansprüche auf Entschädigung beim Landesamt für Wiedergutmachung kämpfen müssen. Schließlich erhält sie eine Rente auf Lebenszeit. Ohne die tatkräftige Unterstützung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten (VVN/BdA) wäre ihr das wohl nicht gelungen.

Eine der Freundinnen von Helene Wöhr, eine heute einundneunzig Jahre alte Frau, berichtete dem Autor, Helene habe sich nicht mehr von ihren Eltern verabschieden dürfen, bevor sie nach Riga deportiert wurde. Als das Mädchen bereits im Sammellager auf dem Killesberg war, habe sie einen Gestapo-Mann gebeten, sich von ihren Eltern in der Kruppstraße 32 verab-

schieden zu dürfen. Der habe gefragt, wie viel Zeit der Weg dorthin in Anspruch nähme. Sie meinte, etwa eine halbe Stunde. Das sei zu weit, habe ihr der Mann geantwortet. Darauf habe Helene ihn gebeten, ihr den Weg zur Tunnelstraße zu gestatten. Dort wohne ihre Bekannte Margot Schumacher (geb. Neumeier). Zu ihr brauche sie etwa eine Viertelstunde. Das habe der Gestapo-Mann ihr erlaubt. Darauf sei Helene ohne »Begleitschutz« zu Frau Schumacher geeilt und habe diese gebeten, Abschiedsgrüße an ihre Eltern auszurichten. Sie habe ihr noch einige Kleidungsstücke mitgegeben, bevor Helene zur Sammelstelle zurückgekehrt sei. Und noch etwas erzählt diese Freundin: Sie, die 91-Jährige, habe schon des Öfteren nach dem Verlust der Helene von ihr geträumt. In dem Traum erscheine ihr Helene auf der Oswald-Hesse-Straße (früher Pragstraße) in einem wunderschönen mit Perlen besetzten Kleid, ein Bild für das Gute und Edle in Helenes Wesen. Das bedeutet: All die Ungeheuerlichkeiten der Nazis können die Erinnerung an Helene Wöhr nicht auslöschen.

Heinz Wienand

» Als 1939 der Krieg ausbrach, bekam unsere Helene gleich keine Kleiderkarte, überall musste man fühlen, dass wir jüdischer Abstammung waren. Es war aber nicht genug, auch aus ihrer Stellung musste sie wieder raus und sollte in die Fabrik zum Munitionmachen. Aber wir haben's verweigert, immer mehr kam der Druck von den Hitlern, wir wussten nicht mehr, was tun, das Arbeitsamt schikanierte fortwährend. Nun sollte unsere Helene den Stern tragen, auch dies haben wir verweigert.

Herr Dr. Nebinger und Dr. Fork traten für unsere Helene ein, damit sie vom Judenstern befreit wurde. Die Judensteuer musste sie im Jahr 1941 bezahlen, extra zu den anderen Abgaben bis zu ihrem Abtransport nach Riga. «

Aus einem Brief der Mutter vom 1. Dezember 1949 an das Landesamt für Wiedergutmachung